vor sie den Raum verläßt, zu ihrer Tochter sage: „Sei tapfer, mein Liebes", so sei das ein hervorragendes Mittel, Schmerzen zu erzeugen.

Das Vertrauen zum Geburtshelfer sei überaus wichtig, meint Read. Dieser Auffassung ist auch der Göttinger Professor: „Vertrauen ist das beste Schmerzstillmittel bei der Geburt."

Eine Geburt, die durch Furcht und Angst erschwert ist, läßt sich durch seelische Behandlung zuverlässiger erleichtern als durch die Anwendung von Medikamenten. Der Schreck über die ersten Wehen wird durch das Gehirn an den sogenannten Sympathicusnerv weitergeleitet.

Dieser Nervenstrang versorgt die Gebärmutter und die unteren Abschnitte des Geburtsweges. Während die Gebärmutter auf die Nervreizung mit verstärkter Zusammenziehung antwortet, kommt es im unteren Abschnitt zu heftigen Verkrampfungen. Dieser Kampf zwischen Kraft und Widerstand aber ist zum größten Teil für die Wehenschmerzen verantwortlich.

An dieser Stelle muß die seelische Beeinflussung der Wöchnerin einsetzen. Ruhe und Sicherheit des Arztes sind die besten Waffen gegen den reizbaren Sympathicusnerv. Suggestion und der Gebrauch leichter Inhalationsbetäubung sind nach der Meinung des Engländers erst das zweitbeste Mittel.

Von Einspritzungen hält Read wenig. Die Namen dieser Heimsuchungen würden immer länger, spottet er. Pentothal und Thioäthamyl hätten das gute alte Paraldehyd verdrängt. Aber das alles sei nichts gegen Propylmethylcarbinilallgylbarbitur-skopolaminsalz.

Betäubungsmittel, die in allen Fällen wirklich zufriedenstellen, seien noch nicht gefunden. „Einige wirken den Geburtswehen sogar entgegen. Andere wieder sind nicht ungefährlich für Mutter und Kind."

Mittel, die gespritzt werden, gelangten ins Blut und damit in den Körper des noch ungeborenen Kindes. Dessen Organismus sei gegen Narkotika sehr empfindlich; sein Atemzentrum labil. „Schließlich sind Betäubungsmittel bis zu einem gewissen Grad eben doch Gifte." Sodann bestehe die Gefahr, daß sie mit der Mutter zugleich den Geburtsvorgang „einschlafen" ließen. Auch hier würde die Schmerzfreiheit der Mutter das Kind gefährden.

Im allgemeinen, das ist die Ansicht der meisten führenden Aerzte, kann man Erleichterungen geben, wenn die Wehen in regelmäßigen Kurzabständen von 3 bis 4 Minuten kommen. In vielen Kliniken läßt man bei jeder Wehe dann etwas Aether einatmen.

Andere Aerzte geben bei Erstgeburten zuletzt einen oberflächlichen Chloräthylrausch. Das Chloräthyl, eine farblose, angenehm riechende, leicht flüchtige Flüssigkeit, wird eingeatmet. In der Lunge gelangt es ins Blut und mit dem Blut ins Gehirn. Chemische Vorgänge scheinen nicht stattzufinden. Das Chloräthyl wird unverändert wieder ausgeatmet.

Der englische Geburtshelfer Dr. Simpson verwandte 1853 den Vorgänger des Chloräthyls, das Chloroform, bei der Entbindung der Königin von England. Es wurde als „narcose à la reine" weltberühmt. Das heute verwendete Chloräthyl schaltet nicht nur Schmerzen aus, es entspannt auch. Die Muskulatur am Geburtsausgang reißt daher nicht so leicht ein.

Im November 1948 erhielt die englische Thronfolgerin Elizabeth im Kindbett ein anderes Präparat: das sogenannte Trichloräthylen, in der Medizin kurz „Tri" genannt. Frankfurter Frauenkliniker bezeichneten es schlagfertig als „narcose à la princesse". Merck brachte das Tri in Deutschland unter dem Namen „Trilen" in den Handel. Es löscht bei vorhandenem Bewußtsein die Schmerzempfindung weitgehend aus. Berührungs- und Wärmeempfindung aber bleiben erhalten.

Nach Ansicht vieler Aerzte ist auch das Trilen kein Universalmittel. Universalmittel für jeden erdenklichen Fall gibt es nicht. Der Geburtshelfer begegnet immer wieder körperlich und seelisch neuen Situationen. Die persönlichen Lebensumstände und häuslichen Verhältnisse spielen oft eine große Rolle. Sie sind in jedem Fall wieder anders.

In der Göttinger Universitäts-Frauenklinik wird außer dem Chloräthylrausch noch ein anderes Verfahren angewandt, der sogenannte Rectidon-Dämmerschlaf. Das in den Darm eingeführte Präparat läßt die Patientin für mehrere Stunden in einen Halbschlaf fallen. Die Wehen werden dabei nicht beeinträchtigt. Die werdende Mutter vermag den Anordnungen, die ihr gegeben werden, zu folgen. Sie kann in der sogenannten Austreibungsperiode ihre Kräfte mit einsetzen.

Im Rectidon sind die Vorteile der Analgesie und Amnesie kombiniert. Das Schmerzempfinden ist stark herabgesetzt und die Patientin vergißt den Schmerzrest von einer Sekunde zur anderen. Bei richtiger Dosierung ist Rectidon für Mutter und Kind völlig ungefährlich.

Bei lang andauernden Geburten mit starken Widerständen wirkt eine Morphiumspritze Wunder. Die Patientien schläft zwischendurch etwas. In der Schlafpause hilft sich die Natur selbst, die Patientin gewinnt neue Kräfte. „Es ergeht der Gebärenden", so vergleicht Professor Martius, „wie einem Wanderer, der ermüdet auf einer Bank ausruht, um dann mit frischen Kräften seinen Weg fortzusetzen."

Schmerzstillende Mittel sind nur eine, sozusagen die passive Seite der Geburtssteuerung. Die andere besteht im Gebrauch wehenfördernder Mittel. Eine geschickte Kombination beider gehört zur hohen Schule der Geburtshilfe.

Auch Read will keineswegs auf schmerzstillende Medikamente verzichten: „Man soll keiner Frau zumuten, mehr zu erdulden, als sie zum Wohl ihres Kindes auf sich nehmen möchte. Jede wissenschaftlich erprobte Methode sollte angewendet werden, um unnötiges Leiden zu verhüten."

Und: Eine Beeinträchtigung des Muttergefühls für das Neugeborene durch die Anwendung schmerzlindernder Mittel hat noch keiner der führenden Gynäkologen beobachtet.



Pinselführung / Bettina **Moissi** lernt bei Bele **Bachem** (l.)

FILM

EPILOG

Große Stars zu kleinen Preisen

„Wahnsinniger legt Bombe auf Schiff". Mit diesem artikellosen Satz umriß Artur Brauner, Chef der Berliner CCC-Film, dem Autor R. A. Stemmle und Regisseur Helmut Käutner eine eigene Filmidee. Brauner hatte nach dem vorjährigen Erfolg seiner „Mädchen hinter Gittern" auch in diesem Jahr biennalen Ehrgeiz.

Stemmle und Käutner schafften den Wahnsinnigen vom Deck der Braunerschen Phantasie. Schiff und Bombe ließen sie gelten. Durch Zeitungsnotizen inspiriert, die vom mysteriösen Untergang einer südamerikanischen Yacht und eines Fischkutters berichteten, schrieben Stemmle und Käutner das Drehbuch zu „Epilog".

Artur Brauners Ambitionen erfüllten sich: Dreihundert Filmmeter genügten der Wiesbadener Selbstkontrolle, „Epilog" für Biennale-würdig zu befinden.

Das Autoren-Team Stemmle-Käutner bettete die Geschichte vom Schiff und der explodierenden Bombe in die Rahmenhandlung eines journalistischen Tatsachenberichts: Ein deutscher Reporter ergründet in London die Zusammenhänge einer mysteriösen Schiffskatastrophe.

Dem ängstlich kalkulierenden Brauner versuchten Käutner und Stemmle, den Sand pekuniärer Beruhigung in die Kaufmanns-

augen zu streuen. Anfangs sprachen sie beim Nußlikör nur von einer Dekoration, bestehend aus Kabine und einem Salon. In Raten erkämpften sie später die Dekoration der gesamten Luxusjacht „Orplid". Die Außenaufnahmen wurden auf einer umgemodelten Zille auf der Havel gedreht.

Im Atelier hatte man das Schiffsgehäuse auf einer Metallkugel konstruiert, die dauernd für schlingernde Bewegung sorgte. Nur bei den ersten und letzten Filmszenen nicht. Sie spielen an Land, im nüchternen Wochenschau-Stil.

Käutner arbeitete für die Hälfte seiner gewohnten Gage. Die letzte Rate wurde von der Einhaltung des Dreh-Termins abhängig gemacht. Große und größte Stars ließen sich zu kleinsten Preisen verpflichten durch die Aussicht, für ein würdiges Projekt zu arbeiten.

Requisiten kramte Brauner aus seiner Wohnung, Pelze aus dem Schrank seiner Frau. Man blieb um acht Prozent unter dem Kostenanschlag, obgleich sich die Dreharbeit durch Kulisseneinstürze und technische Schwierigkeiten von geplanten 32 Tagen auf 36 ausdehnte. „Epilog" kostet 700 000 DM.

17 Stunden stand Käutner täglich auf den Beinen, verzichtete auf viel Schlaf und verlor zwölf Pfund Körpergewicht. Mit den Spielszenen wurden gleichzeitig die Musikaufnahmen gemacht. Acht Tage nach Aufspulen des Zelluloids konnte im technischen Betriebe der DEFA gemischt werden. Dann bewilligte Brauner die letzte Zahlung an Käutner.

Regisseur Käutner findet sich selbst nur in wenigen Stellen des „Epilog" wieder. In der kurz bemessenen Zeit konnte er nicht experimentieren. Als „Fehling des Films", bezeichnet, wollte er einmal beweisen, daß er sich auch der Produktion unterordnen kann: „Es heißt, daß ich immer beiseite stehe und nichts für den Publikumsgeschmack tue."*)

Der Publikumsgeschmack hat sich für Käutner schon einmal als zweischneidig erwiesen. Um der Masse entgegenzukommen, wandelte er das Drehbuch seiner „Königskinder" happy-end-lich ab. „Es wurde trotzdem kein Erfolg."

In „Epilog" habe er alles anders gemacht als sonst, sagt Käutner. Es geht mit französisch-realistischer Grausamkeit zu. Es wird gemordet und selbstgemordet. Von der Besatzung der Luxusjacht bleibt nur eine Person übrig. Auch der Journalist wird im Paternoster des Berliner Shell-Hauses gekillt. Die Kamera verfolgt aus dem Nebenlift die Auf- und Abfahrt der Leiche.

Bei einer mit besonders viel Blut bespritzten Szene — Peter van Eyck wird mit einem Eisenhaken durchbohrt — erbleichte sogar die Cutterin am Klebetisch.

Nach einer Prügelszene zwischen Irene von Meyendorff, Bettina Moissi und Hilde Hildebrand zitterte die Hildebrand vor gesundheitlichen Folgen: „Dieses echte Gehabe bringt mir noch einen Brustkrebs ein."

Alle Darsteller trugen zumindest blaue Flecke davon. Hans Christian Blech (der Mörder aus „Affäre Blum") war nach einem Kampf besinnungslos.

Trotzdem gab es keine private Meuterei auf der „Orplid". Nach Aussagen der Schauspieler ist Käutner der ruhigste und

*) Als Käutner vor anderen Deutschen in Cannes den „Dritten Mann" gesehen hatte, erzählte er zum Spaß einem Hamburger Produzenten und einem Bankmann den Inhalt als seinen eigenen Stoff. Die Herren scheuten vor Begriffen wie „Sektorenstadt, Trümmer, Schwarzer Markt" zurück. „Das wollen doch die Deutschen nicht sehen. Werden Sie endlich vernünftig, Käutner", sagte man ihm. Der „Dritte Mann" wurde das größte Geschäft.



8 Prozent unter Kostenanschlag
Helmut **Käutner**, R. A. **Stemmle**

ausgeglichenste Inszenator. Selbst einen lästigen Fotografen komplimentierte er höflich von Deck.

Bettina Moissi, diesmal schwarzhaarig und asiatisch als Malaienmädchen Leata, klagte: „Er knipste immer die falschen Liebespaare in zärtlicher Umhalsung."

Die richtigen Kombinationen sind sehr kompliziert: Conchita (Irene von Meyendorff), großer Varieté-Tanzstar und Partnerin von Ermoano (Arno Aßmann) hatte mit dem reichen Mr. Hoopman (Fritz Kortner) ein Verhältnis. Sie wird von ihm an Bord der Luxusjacht mit Martin (Hans-Christian Blech) verheiratet und interessiert sich heftig für Lund (Peter van Eyck).

Den Darsteller des Journalisten Zabel in der Rahmenhandlung, Horst Caspar, hält Käutner für die idealste Besetzung. Von Perücke, Degen und Kostüm seiner bisher pathetischen Filmrollen befreit, im saloppen Straßenanzug, wirkte er auf Käutner wie der zukünftige Gary Cooper des deutschen Films.

Bettina Moissi lernte bei der Münchener Zeichnerin Bele Bachem, wie man fachgerecht mit Pinsel und Bleistift umzugehen hat. Bettina Moissi ist im Film die Zeichnerin von Skizzen, die das Filmrätsel der Schiffskatastrophe lösen helfen. Diese für die Handlung wichtigen Zeichnungen sind von Bele Bachem.

In der ungewöhnlichen Gesamtzeit von zwei Monaten ist „Epilog" jetzt fertiggestellt worden. Allgemein liegen allein zwischen Abdrehen und Mischen vier Wochen.

Käutner hätte bei dem künstlerischen Wettbewerb der Biennale lieber eine typischere Visitenkarte abgegeben, etwa im Stile von „Romanze in Moll". Das hätte aber mindestens fünfzig **Aufnahmetage** erfordert.

Für ihn ist „Epilog" ein psychologischer Kriminalreißer. „Aber ich habe gezeigt, daß ich mich an einen Vertrag halten kann."

Nach seiner Visite in Venedig will Käutner sein langgehegtes Lieblingskind verfilmen, einen Jongleurfilm „Griff nach den Sternen". Wie in „Epilog" sollen darin verschiedene Sprachen gesprochen werden. Jean Louis Barrault soll der Hauptakteur werden. Käutner verhandelt mit ihm.

Mit Bettina Moissi und Horst Caspar will er Giraudoux' „Undine" verfilmen. „Eines steht fest: in den nächsten fünf Jahren drehe ich kein Lustspiel."

MUSIK

FAMILIENCHOR

Eine Fliege brachte die Wende

Und ich bin die Mutter", sagte Baronin Maria Auguste von Trapp und trat wieder zwischen ihre Kinder zurück. Die hatte sie vorher einzeln dem Auditorium im Salzburger Mozarteumssaal vorgestellt, was einige Zeit brauchte: Die „Trapp Family Singers" sind ebenso zahlreich wie eminent musikalisch.

Als reisender Familienchor sind sie ohne Konkurrenz, eine musikalische Rarität und erstklassige Hörenswürdigkeit, nicht nur in der Neuen Welt. Der zwölfjährige Johannes und vier Schwestern singen Sopran: Agathe, Eleonore, Maria und Martina. Hedwig verstärkt den Alt der Mutter, Werner singt die Tenorstimme allein. Und nur der Baß ist geborgt, seit Bruder Rupert des Arztberufs wegen nicht mehr konzertreist. Dr. Franz Wasner gibt der familiären Vielstimmigkeit das solid-sonore Fundament.

Das tut er unterm Dirigieren, Dr Wasner ist beides: vierte Stimme und Regent des Trappschen Kammerchors. Und noch mehr: Hauskaplan der Salzburger Sing-Familie und zuzeiten Hauptbuchführer des musikalischen Familien-Unternehmens.

Das tat im Anfang bitter not, der Trapp-Chor ist das Kind einer Notzeit. Baron Georg von Trapp, Korvettenkapitän, im ersten Weltkrieg Kommandant des erfolgreichsten österreichischen U-Bootes, verlor in der Wirtschaftskrise Anfang 30 sein Vermögen und mußte als Vater einer elfköpfigen Familie improvisieren.

Seine große Villa im Salzburger Vorort Aigen wurde Studentenheim der Theologischen Universität, und dadurch kam Dr. Wasner, damals Regens am Salzburger Priesterseminar, öfters ins Haus Trapp.

Es blieb nicht beim morgendlichen Messelesen, der hochmusikalische junge Geistliche interessierte sich für die Musikalität der Trapp-Kinder und sang bald täglich mit ihnen, alles, was an Literatur für vierstimmigen Kammerchor aufzutreiben war: Motetten und Madrigale, Bach und Brahms, Volkslieder und die unbegleitete Chormusik des musikalischen Mittelalters.

Doch die eigentliche Entdeckerin der „Trapp Singers" ist Lotte Lehmann, die wohl größte Leonore der deutschen Musikbühne. Als sie die Trapps eines Augusttages 1936 zufällig bei einer Uebungsstunde im Park hörte, meldete sie den Familienchor, begeistert, doch ganz gegen den Willen der Trapps selbst, zu einem Chor-Wettbewerb.

Die Trapps ersangen sich den ersten Preis, sie gaben im darauffolgenden Jahr ein Konzert während der Festspiele, und danach kamen die Manager ins Haus. Familie Trapp sang im Rundfunk, vor Kanz-